

Rezension Review

Ute Tellmann: *Life and Money. The Genealogy of the Liberal Economy and the Displacement of Politics* New York: Columbia University Press 2017

Es gibt Bücher, die leisten einen mehr oder weniger wichtigen Beitrag zu einem etablierten Forschungsfeld, während andere durch die bestehenden Raster fallen. Und dann gibt es Bücher, bei denen die Schwierigkeit sie zu verorten, die Armut gängiger akademischer Unterscheidungen offenbart. Ute Tellmanns hervorragend geschriebenes und luzide argumentiertes Buch *Life and Money* – über die Voraussetzungen, Inhalte und Effekte des ökonomischen Denkens von Robert Malthus und John Maynard Keynes – gehört in die letztere Kategorie. Es ist weder theoretisch noch empirisch im herkömmlichen Sinne, sondern das produktive Aufeinandertreffen von historisch gesättigter Gelehrsamkeit und starkem Denken. Ebenso bereitet die Verortung in einem soziologischen Bindestrichbereich Schwierigkeiten. Ist es ein wirtschaftssoziologischer Beitrag, weil es sich mit ökonomischen Grundbegriffen und Theoretikern beschäftigt, oder eine politische Soziologie, weil es um die politische Performativität ökonomischen Denkens für die Regierung moderner Gesellschaften geht? Weder noch bzw. beides zugleich, weil Tellmann die Unterscheidung zwischen Ökonomischem und Politischem selbst zum Gegenstand der historischen Untersuchung macht. Damit unterläuft sie nicht nur die gesellschaftlich und soziologisch üblichen Grenzmarkierungen zwischen den Bereichen, sondern auch die gegenwärtig so wichtigen kultur- und sozialwissenschaftlichen Ansätze wie das *performing markets*-Programm (etwa bei Michel Callon und Donald MacKenzie) und die Kulturökonomie (etwa bei Paul Du Gay und Michael Pryke). Statt zu zeigen, wie die Ökonomie kulturell oder sozial eingebettet ist bzw. durch ökonomisches Wissen hervorgebracht wird, zeigt sie, wie das, was überhaupt als ökonomisch verstanden werden kann, einem grundlegenden historischen Wandel unterliegt.

Um diesen Anspruch zu verfolgen, führt Tellmann – in Abgrenzung zu der „Ökonomie“ – das Konzept des Ökonomischen ein, das sich am Vorbild der Theorien des Politischen orientiert. Während die Ökonomie eine jeweils historisch institutionalisierte Form des ökonomischen Geschehens bezeichnet, steht das Ökonomische für einen offeneren Raum möglicher Institutionalisierungen wirtschaftlicher Vorgänge. Das Konzept hat dabei mindestens zwei Funktionen: Zunächst einmal fungiert es als heuristische Vorüberlegung, die es erlaubt, die Pluralität von Ökonomien im historischen Verlauf

nachzuvollziehen. In diesem Sinne bereitet es eine „historische Ontologie“ (3) vor, die aufzeigt, wie sich die Grundannahmen ökonomischen Denkens so substanziell verschieben, dass nicht mehr von der Identität eines einheitlichen Gegenstands ausgegangen werden kann. Entsprechend zeigt das Buch, wie grundlegend sich die (Lebens-)Ökonomie nach Malthus von der keynesianischen Vorstellung der (Geld-)Ökonomie unterscheidet.

Malthus' ökonomisches Denken basiert auf einer Biopolitik der Bevölkerung. Bekanntlich hat er argumentiert, dass das exponentielle Wachstum der Bevölkerung langfristig nicht mit dem linearen Wachstum landwirtschaftlicher Produktion mithalten kann. Der Grundbegriff von Malthus' politischer Ökonomie ist folglich Knappheit. Zwar war der Begriff der Knappheit auch schon vor Malthus zentral (und ist es bis heute), aber erst dieser verortet deren Ursache in den vermeintlich expansiven Tendenzen der Bevölkerung. Es ist für ihn nicht die Erde und ihre begrenzte Fruchtbarkeit, sondern vielmehr die exzessive Fruchtbarkeit des Gattungslebens, die Knappheit in die Welt bringt. Knappheit geht laut Malthus aus einer ursprünglichen Situation des Überflusses hervor, die sich nur deshalb in einen Mangel verkehrt, weil die Bevölkerung unfähig ist, vorrausschauend mit den verfügbaren Ressourcen zu haushalten. Die Knappheit ist insofern nichts, was im Hier und Jetzt der Bevölkerung physische Grenzen setzt, sondern etwas, das erst mit einer gewissen Verzögerung einsetzt. Deshalb braucht es die Gesetze der Ökonomie, um die zukünftige Knappheit in der Gegenwart auf eine Weise geltend machen, die zwar katastrophische zukünftige Mangelsituationen verhindert, dafür aber stets einem Teil der aktuellen Bevölkerung seine Existenzgrundlage entzieht. Deswegen darf die Politik nicht auf eine Weise in das ökonomische Geschehen intervenieren, die diese ökonomische Funktion der Vergegenwärtigung zukünftiger Knappheit stört.

Auch bei Keynes spielt Zeitlichkeit eine zentrale Rolle. So problematisiert er die temporalen Eigenschaften des Geldes, weil diese den „Fetisch der Liquidität“ (127) nähren. Die besondere Rolle des Geldes als Medium, das die Zukunft in Form unspezifischer Potentialität offenhält, hemmt die Investitionsfreudigkeit der Kapitalist_innen. Schließlich bindet eine Investition das Geld an ein spezifisches materielles Projekt und engt den schillernden Möglichkeitshorizont auf einen konkreten Pfad ein. Entsprechend besteht ein Element aus der Werkzeugkiste makroökonomischer Steuerung, für die das Keynes'sche Modell der Ökonomie steht, darin, die Attraktivität des Haltens von disponiblen liquiden Mitteln zu reduzieren, indem Geld verbilligt und damit Investitionsanreize erhöht werden. Tellmann bespricht Keynes aber nicht nur als Vertreter einer bestimmten Version liberaler Regierungskünste, sondern auch als (verkappten) Theoretiker des Ökonomischen.

Und darin besteht die zweite Funktion des Konzepts des Ökonomischen: nicht nur als heuristische Vorüberlegung für eine historische Analytik der Ökonomie, sondern auch als alternative Ontologie für ein Denken ökonomischer Prozesse. Im zentralen fünften Kapitel „The Economic Unbound“ entfaltet Tellmann mit Keynes über Keynes hinaus eine Theorie der „material temporalities of money“ (142–165). Die Frage der Temporalität ökonomischer Prozesse ist in jüngerer Zeit in soziologischen Debatten bekanntlich sehr

ausführlich diskutiert worden (u.a. von Elena Esposito, Jens Beckert und Andreas Langenohl). Aber Tellmanns Interpretation von Keynes' Geldtheorie kann diese Debatten substanziell bereichern, indem sie die Frage der Zeitlichkeit und Zukünftigkeit nicht allein ausgehend von subjektiven oder kollektiven Erwartungen, sozialen Imaginationen oder der Performativität ökonomischen Wissens adressiert. Vielmehr zeigt sie, wie die Temporalität des Geldes von einem Dispositiv aus Konventionen, Messvorrichtungen und der Eigenzeit ökonomisierter Gegenstände abhängt.

Tellmann verlässt dafür die Beobachterperspektive zweiter Ordnung einer Gouvernamentalitätshistorikerin, um eine geradezu dekonstruktive Lektüre von Keynes zu entwickeln. Dieses Vorgehen ist durchaus riskant. Es gilt nämlich zwischen zwei Extremen hindurchzunavigieren: einem zu unbestimmten und einem zu engen Anschluss an Keynes. Auf der einen Seite droht eine Fortsetzung des Fetischs der Kontingenz, die gerade aus den Theorien des Politischen bekannt ist. Diese ergehen sich – analog zu dem von Keynes identifizierten Fetisch der Liquidität – in der Feier der Potenzialität des Politischen, weil sie sich nicht auf ein konkretes politisches Projekt festlegen wollen. Das Ökonomische, das laut Tellmann vor allem einen Sinn für die historische Kontingenz ökonomischer Formationen generieren soll, wäre dann zu unbestimmt, um konkreten ökonomischen Analysen Halt zu geben und Alternativen zu hegemonialen ökonomischen Formationen aufzuzeigen. Auf der anderen Seite droht eine allzu starke Fixierung an Keynes' Zentralstellung des Geldes in der Ontologie des Ökonomischen. Das ökonomische Denken bliebe dem Horizont liberaler Ökonomievorstellungen verhaftet. Zudem könnte sich der Verdacht aufdrängen, dass die Betonung der Materialität des Geldes nicht ausreichend die Abstraktion der keynesianischen Ökonomie von der Natur kritisieren kann. So hat etwa Timothy Mitchell jüngst argumentiert, dass in der keynesianischen Ökonomie die Wirtschaft auf die Zirkulation von Geldflüssen reduziert wurde und so die Vorstellung unbegrenzten Wachstums ohne physische Grenzen ermöglichte. Vor diesem Hintergrund wäre es interessant gewesen, eine ähnliche anspruchsvolle dekonstruktive Lektüre von Malthus präsentiert zu bekommen. Zwar ist es verständlich, dass Tellmann vor einem solchen Schritt auf Grund der politisch fatalen Effekte, die Malthus' Denken bis heute hat, absieht. Gleichzeitig steht Malthus für einen ökonomischen Ansatz, in dem die Materialität der Natur noch als wirksamer Faktor verstanden wurde und der sich noch nicht im Formalismus „reiner“ ökonomischer Transaktionen verzettelt hatte. Schließlich besteht heute vielleicht mehr denn je eine zentrale Herausforderung darin, wie zukünftige (ökologische) Knappheit – etwa des begrenzten Abfallraums für CO₂-Emissionen – (ökonomisch) vergegenwärtigt werden kann. Diese Risiken schmälern gleichwohl keineswegs den intellektuellen return von Tellmanns materialistischer Geldtheorie, die sich noch – wie sie andeutet – in der Analyse vielfältiger ökonomischer Sachverhalte bewähren kann. Wer ausreichend disponibles intellektuelles Kapital zur Verfügung hat, dem sei eine Investition in *Life and Money* deshalb wärmstens empfohlen.